

"Die Alpen" Albrecht von Hallers : Landschaftsgemälde, wissenschaftliche Hypothesenbildung und verborgene Theologie

Autor(en): **Mahlmann-Bauer, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **66 (2009)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BARBARA MAHLMANN-BAUER*

Die Alpen Albrecht von Hallers – Landschaftsgemälde, wissenschaftliche Hypothesenbildung und verborgene Theologie

1. Übersicht über Hallers *Versuch Schweizerischer Gedichten*

1732 veröffentlichte Albrecht von Haller erstmals anonym unter dem Titel *Versuch Schweizerischer Gedichten* zehn Gedichte. Er wurde von seinem Freund Franz Ludwig Steiger (1704–1755), dem Sohn Isaak Steigers (1669–1749), des von Haller verehrten Berner Schultheissen, zur Drucklegung der Gedichte gedrängt. Schon diese kleine Sammlung enthält ein reiches Themen-Spektrum, das zugleich in die Zukunft vorausweist und in das vergangene Jahrhundert zurückweist. Es zeugt zugleich von Hallers umfassender Kenntnis französischer und englischer Dichtung und neuerer philosophischer Schriften. Der Themenkatalog ist in der letzten zu Lebzeiten Hallers publizierten Ausgabe 1777 noch derselbe, obgleich diese um 22 Gedichte vermehrt ist und unzählige Verse mehrfach überarbeitet wurden: Naturbeschreibung, Sitten- und Zivilisationskritik in satirischer Schreibart oder in Form von Tierfabeln, philosophische Spekulation, Liebesglück, Trost und Trauer über den Tod geliebter Personen.¹

Die Gedichte beschreiben, als poetische Gemälde, idealisierte Landschaften, an denen sich Wanderer erfreuen, deren Pflanzenwelt dem Naturforscher Gelegenheit zur empirischen Erforschung gibt, aber deren unzugängliche Bergwelt Geheimnisse birgt, die Ehrfurcht einflößen und verunsichern. Hallers Darstellung des Hochgebirges in den «Alpen», seine satirische Charakterisierung aussereuropäischer Völker und ihrer Lebenswelt (in «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben») und seine Imagination des Welt- und Himmelsgebäudes (in der «Unvollkommenen Ode über die Ewigkeit»), dessen Bewegungsgesetze wir zwar ergründen können, dessen Antriebs- und Erhaltungskräfte sich aber in der Unendlichkeit verlieren, stellen die heiter-idyllischen Landschaften der deutschen Anacreontiker in den Schatten: Dem lyrischen Ich in diesen Landschaftsgemälden gelingt der naturtheologische Gottesbeweis nicht mehr, wie ihn der Hamburger Ratsherr Barthold Heinrich Brockes (1680–1747) in seinen lyrischen Naturbeschreibungen vollzieht, und das Eingeständnis dieses Scheiterns schüchtert es ein. Anacreontische Rokokoverse, poetisch imaginierte Schäferwelten und physikotheo-

* Prof. Barbara Mahlmann-Bauer, Universität Bern, Institut für Germanistik, Länggassstrasse 49, CH-3000 Bern 9

logische Lehrdichtung bilden zwar den Nährboden des jugendlichen Viellesers. In der Unmittelbarkeit und Komplexität ihrer emotionalen Wirkung, im Reichtum an Bildern und naturgetreuen Beschreibungen und im philosophischen Gehalt übertreffen Hallers Gedichte jedoch das *Irdische Vergnügen in Gott* von Brockes.²

Schon in Hallers frühestem gedruckten Gedicht, den *Morgen-Gedancken*, dringt das lyrische Ich über das als glänzendes, prunkvolles Schauspiel geschilderte Erwachen der sommerlichen Natur (Str. 1–5) hinaus, indem es sich an den Schöpfer wendet, «die Seele der Natur» (v. 22), der Leben und Bewegung hervorbringt, im einzelnen Lebewesen, und im All, das «[g]egründet auf den leeren Ort» ist (v. 38). Die sechste und siebte Strophe preisen Gott für Schöpfungswerke, die der Erhaltung des Lebens dienen und den Menschen wohltun und nützen.³ Die Schilderung der Gebirge und Mineralien, des Firmaments, riesiger wilder Tiere und des Kosmos als Ganzem abstrahiert in den Strophen 8–10 vom anthropozentrischen Nutzen-Aspekt. Der «Fisch, der Ströme bläst und mit dem Schwanze stürmet», und der «Elephant», dessen «Knochen-Berg» eine von Gott gespendete Seele belebt (Str. 9), verweisen aufgrund des Schreckens, den ihre gewaltigen, anatomisch gesetzmässig gefügten Leiber hervorrufen, auf Behemoth und Leviathan in der letzten Mahnrede Gottes an Hiob (Hiob 41,15ff. und 25ff.). Beunruhigend ist, wie der Dichter anschliessend den biblischen Bericht von der Erschaffung aus dem Nichts visualisiert: Die «saphirene Gewölber» des «Himmels-Raums» ruhen – anders als die irdischen Dinge dank ihrer Schwerkraft – nicht auf stabilem Grund. Auch die intuitive Vorstellung vom Raum als Behälter in einem grösseren Gefäss taugt nicht, um die Emanation des Schöpfers im unendlichen All zu begreifen. «Der Gottheit große Stadt» ist «begränzt nur durch sich selber» (v. 39). Poetisches Gotteslob erscheint also angesichts des ungeheuren Abstands zwischen dem grossen Gott und dem zu seinem Begreifen unfähigen menschlichen «Wurm» überflüssig und lächerlich. Diese Einsicht weist, trotz der traditionellen Bildlichkeit der «Morgen-Gedancken»,⁴ auf «Die Alpen» und das «Unvollkommene Gedicht über die Ewigkeit» voraus. Signifikant ist, dass die «Morgen-Gedancken» am Tage von Hallers anatomischer Disputation, am 25. März 1725, geschrieben wurden, nur vier Tage nach seiner erfolgreichen Disputation unter dem Mediziner und Botaniker Johann Georg Duvernoy, in der Haller eine irrige anatomische Hypothese experimentell widerlegte.⁵ Sein akademischer Erfolg wurde Haller zum Anlass, über die Begrenztheit menschlichen Erkennens nachzudenken. An diesem Gedicht hat Haller, ebenso wie an allen anderen, in elf späteren Auflagen gefeilt. Die Änderungen hat er in Fussnoten treulich dokumentiert.⁶ Die Tendenz seiner Bearbeitung bewegt sich von einem personalen Gott weg, der mit Händen schafft und seinen Willen durchsetzt, zu einer abstrakten Kraft, deren Wirkungen nicht mehr anthropomorph als Resultat intentionaler Akte beschrieben werden können.⁷

Einen beschämenden Spiegel anstatt realistischer Landschafts- und idealisierter Sittengemälde mutet Albrecht von Haller in seinen satirischen Gedichten den

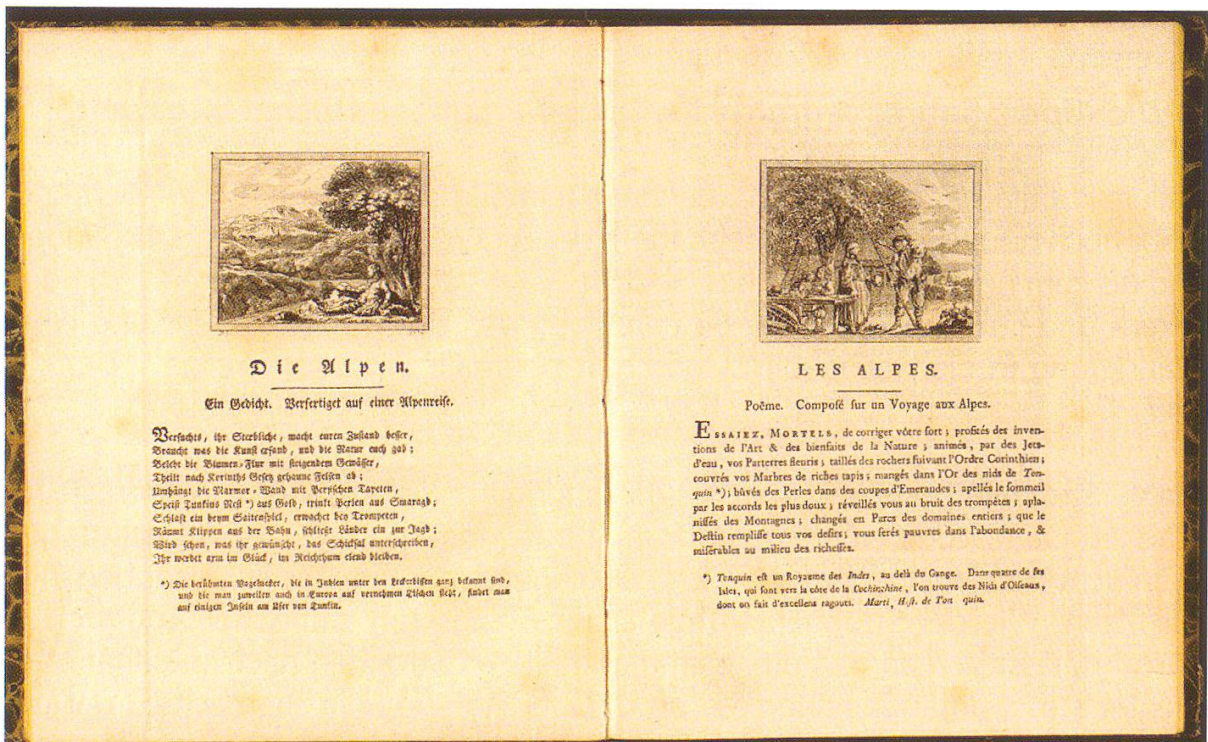
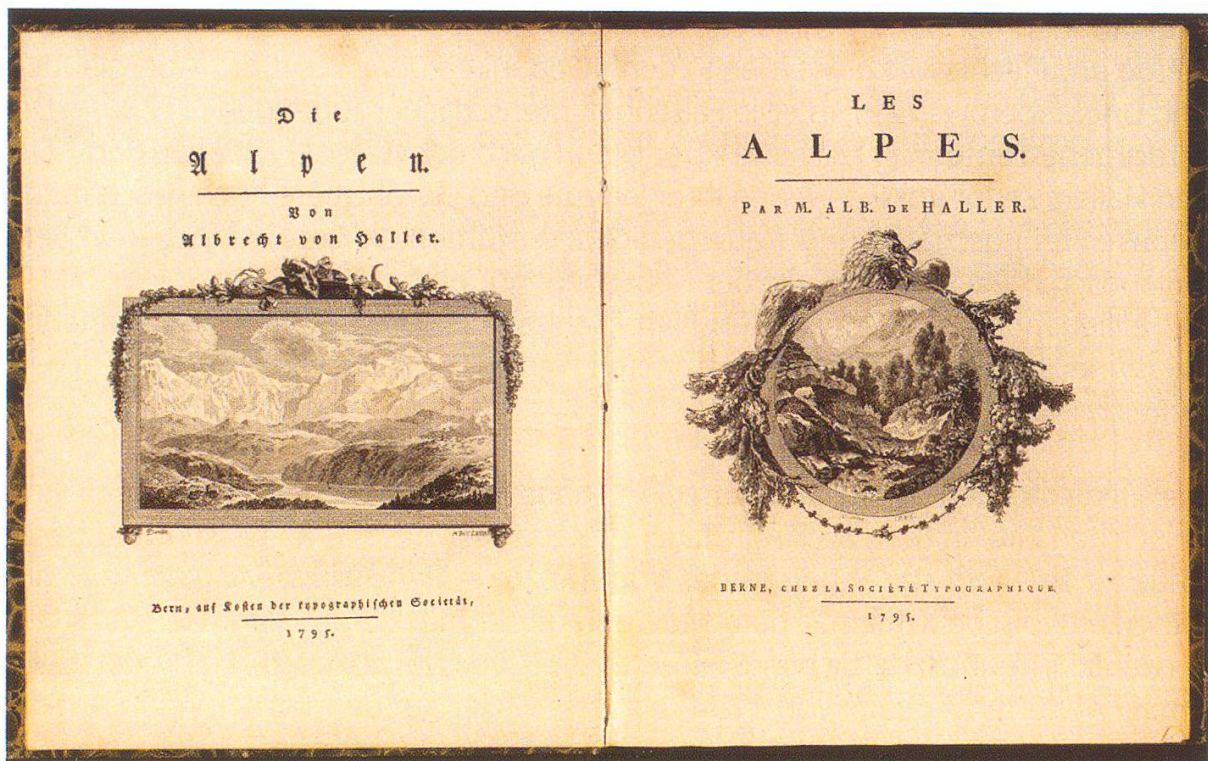
Angehörigen der Berner Oligarchie zu. Unbildung, Selbstgefälligkeit, Herrschbegierde und Rechtswillkür werden in den «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben» (1729), in «Die Falschheit menschlicher Tugenden» (1730), «Die verdorbenen Sitten» (1731) und «Der Mann nach der Welt» (1733) karikiert.⁸ Die von Hallers Zeitgenossen wegen ihrer Wärme und Gefühlstiefe hoch geschätzten Liebes-, Freundschafts- und Trauergedichte entführen die Leser hingegen in Seelenlandschaften, die – im Falle der Liebesbegegnung mit Doris – ihr Spiegelbild in der allliebenden, frühlingshaften Natur, anlässlich des Ablebens von Marianne Wyss und Elisabeth Bucher, Hallers zweiter Gemahlin, dagegen im düsteren Schattenreich haben.⁹

Die Gedichte der ersten anonymen Ausgabe wurden von der politischen und geistlichen Elite in Bern als Angriffe eines Rebellen kritisiert, an dessen Glaubens-treue zu zweifeln sei. Schon in der Vorrede zur ersten Auflage versuchte Haller diese zeittypische Kritik mit dem Hinweis auf die Jugend des Verfassers und den vertraulich-freundschaftlichen Charakter der Gedichte abzuwehren. In der zweiten, erweiterten Auflage von 1734 reagierte Haller auf den Vorwurf der Freigeisterei mit Selbstzensur, Ausstreichungen und Abmilderungen, ohne sich doch «schuldig» zu bekennen.¹⁰

2. *Die Alpen: Satire, bedrohte Idylle und erhabene Hochgebirgswelt*

Hallers Popularität gründet sich, bei den Freunden aufklärerischer Lehrdichtung, mehr noch bei reisefreudigen Liebhabern der Schweiz im 18. und 19. Jahrhundert und bis zum heutigen Tag auf das Gedicht *Die Alpen*. Die 49 Strophen verbinden Sitten- und Luxuskritik mit der Beschreibung des alpinen Landlebens und einer Wanderung in die Hochgebirgslandschaft oberhalb der Baumgrenze.¹¹ (Abb. 1 und 2)

Die 49 Strophen bestehen aus je 10 Alexandrinern. Sie entfalten mit ihrem Reimschema ababdcdd ee eine eigene Dramaturgie, indem sie Einzelbeobachtungen nach acht Versen in einem weiblich ausklingenden Reimpaar am Strophenende zuspitzen. Wie der Strophenbau die Durchschlagskraft satirischer Angriffe begünstigt, lässt sich an den drei ersten und letzten Strophen nachvollziehen. Der Dichter stösst anfangs seine Leser in direkter Anrede («ihr Sterbliche») mit der Prognose vor den Kopf, dass die Erfüllung unersättlicher Begierden sie weder reicher noch glücklicher machen würde (v. 9–12). Die dritte Strophe beschwört elegisch die «[b]eglückte güldne Zeit» herauf und fasst im letzten Reimpaar zusammen, was sie auszeichne: damals kannten die Menschen weder «Ueberfluß» noch «Gold» (v. 29f.). Die vierte Strophe spricht das vergnügte Volk der Alpenbauern als «Schüler der Natur» an, die «güldne Zeiten» sehr wohl kennen, weil (wie das abschliessende Reimpaar zuspitzt) ihr «Glück» und ihrer «Sitten Werth»



Abbildungen 1 und 2: Titelblatt und Doppelseite mit dem Anfang des «Alpen»-Gedichts und seiner französischen Übersetzung. Aus: Albrecht von Haller: Poésies choisies, traduites en Prose [par Vincenz Bernhard Tschärner]. Göttingen 1760 (BBB, Haller A 53)

gerade durch die Mühen erhöht werden, die es sie kostet, der feindseligen Natur einen bescheidenen Wohlstand abzutrotzen. Ausserdem erlaube ihnen ihr Wohnort keinen Zugang zu «der Laster Quell», zum «Ueberfluß» (v. 31, 39–42). Die drittletzte Strophe erklärt das Unglück der Reichen und Mächtigen paradox damit, dass einer umso ärmer und unglücklicher ist, je mehr er besitzt (v. 461–470). Im Vergleich mit den «Verblendte[n] Sterbliche[n]» (v. 441), die «in großen Städten», wo «Bosheit und Verrath» herrschen, elend sind (v. 451f.), wird ein «vergnühtes Volk» als «selig» gepriesen, das genügsam im Einklang mit einer Natur lebt, die kein Paradies ist und nichts im Überfluss gewährt (v. 471 und 481). Die satirischen Anfangs- und Schlussstrophen rahmen die Schilderung des selbstbestimmten Lebens freiheitsgewohnter Alpenbewohner und der wild-abweisenden Erhabenheit der für Menschen unzugänglichen Gletscher ein. Wucht und Schärfe verleiht den satirischen Attacken gegen Herrschsucht, Bequemlichkeit und Luxusgier die Perspektive des Bergwanderers, der sich mit den Hirten gemein macht und dem die Entdeckung und Bestimmung seltener Alpenkräuter mehr Freude bereitet als das Gold in der Aare.

In den Strophen 4–31 vergegenwärtigt der Dichter das Leben von Bauern und Hirten, die, fern der Zivilisation, am Fusse und in den Tälern der Alpen, die einen Zaun um sie bilden, ihrem «harte[n] Land» mit mühsamer Handarbeit einen mässigen Ertrag abringen. «Der Elemente Neid hat euer Glück vergrößert» (v. 40). Das bedeutet: Wenn das einfache, einsame Leben an «[b]eglückte, güldne Zeit» erinnert, dann nicht wegen des paradiesischen Überflusses, sondern im Gegenteil aufgrund der Härte der Lebensbedingungen. Die familiäre Idylle, Garten und Felder sind der Natur, einer unberechenbaren Witterung am Fusse der Eisberge abgetrotzt und daher wertvoll. Dieses Leben ist durch Unwetter und Naturkatastrophen bedroht, daher besonders schutzbedürftig; Überleben erfordert Eigeninitiative und Können. Die Schilderungen des Lebens der Alpenbewohner entsprechen nicht dem Bild des friedlich wirtschaftenden Landmanns, gemäss den horazischen Versen «Beatus ille procul negotiis» (Epod. II,1). Denn «es ist eine stiefmütterliche Natur, die den Älplern ihre Lehre erteilt»,¹² nicht eine reichlich spendende. In den abendlichen Gesprächen und Geschichtserzählungen der Alten in «beschneiten Hütten» (v. 255) klingt Stolz durch auf das selbstbestimmte Leben und den «kühnen Mut», mit dem einst Wilhelm Tell «das harte Joch zertreten» habe, «das heute noch Europens Hälfte trägt» (v. 295–96).¹³

Im zweiten Teil (Str. 32–44) hingegen erleben wir mit, wie das lyrische Ich, wohl Haller selbst, wandert, Höhen erklimmt, wodurch neue Ausblicke möglich werden, wie es begeistert botanisiert und nach den Evolutionsgesetzen forscht, welche es ermöglichen, dass verschiedenste Pflanzen oberhalb der Baumgrenze sich beharrlich und unter optimaler Nutzung der Ressourcen zu eigenen Völkern und hierarchisch gegliederten Reichen formieren. Das Gedicht gewinnt dramatische Spannung durch das Nebeneinander einer durch Naturkatastrophen stets bedroh-

ten Idylle, deren Mittelpunkt Haus und Familie bilden, und der Hochgebirgswelt, die im Geröll, Fels und Eis kostbare, aber unerreichbare Schätze birgt (v. 319–320). Je intensiver der Blick des Wanderers zu den Schneegipfeln schweift, welche die Morgensonne bescheint, umso mehr rückt der Mensch als Akteur und Zuschauer aus dem Zentrum eines neuen, geheimnisvollen «Schauplatz[es] einer Welt». Schwindel erfasst den Wanderer vor einer Naturbühne, deren Kulissen von Felswänden, Schneegipfeln und Eisbergen gebildet werden und die «mehr als einem Volke», nur nicht Menschen, zum «Aufenthalt» dient. Je höher er steigt, umso bizarrer ist die Welt oberhalb der Baumgrenze, die sich dem Staunenden enthüllt. Dort erfährt der Naturforscher, der nach Erkenntnis strebt, angesichts der unbegreiflichen, vordergründig zwecklosen Natur eine ähnliche Verunsicherung wie schon in den letzten beiden Strophen der «Morgen-Gedancken» und in den späteren philosophischen Gedichten «Über Vernunft, Aberglauben und Unglauben», «Ueber den Ursprung des Uebels» und im «Unvollkommenen Gedicht über die Ewigkeit». Was sich dem Wanderer im gewaltigen Naturtheater offenbart, wird von Haller so geschildert, als wären die Naturvorgänge beseelt. Bald «senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder», bald reckt «ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen» empor, bald «schießt ein ‹Wald-Strom› ‹mit gäher Kraft› abwärts», bald zerstäubt ein dünner Wasserstrahl im tiefen, raschen Fall so auseinander, dass ein Regenbogen entsteht, dessen Dampf sich als nährender Tau auf die Wiesen legt (v. 341–358).

Zu den Überlebensprinzipien der erwähnten Völker, nach denen der Botaniker fragt, ohne sie «ergründen» zu können, gehören «Silber-Blumen» und duftende «Kräuter». Ihre Farbenpracht suggeriert dem Wanderer und Forscher, als würden sich die Pflanzen an einem Rangstreit beteiligen, in dem der edle gelbe Enzian andere niedere «Pöbel-Kräuter» überrage und ein ganzes «Blumen-Volk» unter seine Fahne nehme. Die Prinzipien dieses Rangstreits interessieren den jungen Botaniker. Die augenscheinliche Dominanz des Enzians zielt auf das, was später Inhalt physiologischer und anatomischer Experimente werden wird: die Frage nach den Bedingungen der Evolution, in deren Folge sich die grössten, farbenprächtigsten, am stärksten duftenden, schmackhaftesten Kräuter behaupten. Die Strophen 37–40 veranschaulichen, was dem Naturforscher durch den Kopf geht, der «den edlern Sinn ... Durchs weite Reich der Welt, empor zur Wahrheit schwingt». «Wunder» zwingen ihn «zum stehn und forschen» (v. 361–364): Ein vielfältiges, in sich gegliedertes Pflanzenreich schmückt unzugängliche Felsen, die ihm hinreichende Entfaltungsbedingungen bieten. Täler und Gletscherspalten, in die nie ein Sonnenstrahl dringt, bieten dem «Krystall» und «Diamant» ein exzellentes Umfeld zum Wachstum. Von diesen kostbaren Raritäten hätten «welsche Zwerge», die doch begierig nach Luxusgütern sind, aus Unkenntnis des unwegsamen Hochgebirges keine Ahnung (v. 405–410). Unter himmelhohem Eis «entspringt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse» und führt «ein heilsam Eisensalz» mit sich. Die aus dem Schreckhorn entspringende Aare «wirft gediegne Körner» «von Gold»

ans Ufer, einen Schatz, der nicht für Menschen gemacht, schwer zu bergen ist und daher auch von Hirten nicht weiter beachtet wird. Die erhabene Alpen-Welt besteht aus unzugänglichen Reichen von Populationen, die dem Wanderer seine Unwissenheit klar machen. Die Ankündigung des Schöpfergotts nach Gen 1,29–30, dass alle Samen tragenden Pflanzen und Bäume mit ihren Früchten den Menschen zur Speise und alles grüne Kraut den Tieren zu Nahrung gegeben seien, wird angesichts der schwer zugänglichen oder gänzlich unerreichbaren Alpenpflanzen zum Rätsel. Die von Haller beschriebene Hochgebirgswelt ist die den Menschen degradierende, ausschliessende Natur. Sie fordert den Botaniker zur Erkundung ihrer Lebensgesetze und Artenvielfalt heraus. Auch stellt sie dem Mineralogen und Geologen schwere Aufgaben, weil die geologischen Formationen in riesigen Zeiträumen Gestalt annehmen, ohne Rücksicht auf das kurze Leben der Menschen und ihre Verwertungsinteressen, und unter Geröll, Schnee und Eis nur gefahrvoll zugänglich sind. In einer solchen über- und unmenschlichen Natur gab sich dem staunenden, verstummenden Hiob der gewaltige, furchterregende Schöpfer mit der Frage «Wer gibt Weisheit in das Verborgene?» zu erkennen, um ihn zum Eingeständnis zu nötigen, dass er Gottes «Ratschluß verhüllt mit Worten ohne Verstand» und «unweise geredet» habe über das, was ihm «zu hoch» und unverständlich sei (Hiob 38,36; 42,2–3). Vielleicht ist die Beschränkung des Alpenforschers auf die farbprächtigen, vielgestaltigen Pflanzenreiche als Zeichen frommer Demut geboten. Von geheimnisvollen Lebensgesetzen wilder Tiere, für die der Herr doch Hiob empfänglich machen wollte, schweigt Haller.

Haller bietet in diesem zweiten Teil weit mehr als Brockes, der in seinen Gedichten des *Irdischen Vergnügens in Gott* aus der Schönheit, Regelmässigkeit und inneren Zweckmässigkeit von Gartenpflanzen auf die Güte, Allmacht und Fürsorge des Schöpfers für die Menschen schliesst. Nicht um einen kosmologischen Gottesbeweis geht es dem gleichwohl ehrfürchtigen Alpenwanderer, sondern darum, «einige merkwürdige Eigenschaften des Krautes» annäherungs- und gleichnisweise zu erahnen, mithin um das, was «inwendig» in der Pflanzennatur liegt und nicht visuell zu erfassen ist.¹⁴ Der Wanderer wirft den Blick auf den überragenden gelben Enzian, seinen kleineren Bruder, den blauen Enzian, auf Löwenmäulchen, schwarze Meisterwurz, wilden Rosmarin und Leimkraut. Diese Pflanzen hat Haller in der vierten Auflage der *Schweizerischen Gedichte* von 1748 aufgrund seiner 1742 erschienenen *Enumeratio methodica stirpium Helvetiae indigenarum* identifiziert und knapp beschrieben.¹⁵ Wieso sie an einem Ort zusammen vorkommen und in gegenseitiger Nachbarschaft gedeihen, vermag Hallers wissenschaftliche Beschreibung nicht zu begründen. Dafür bemüht sich der poetische Wanderer um eine Erklärung nach Analogie einer sozial gestaffelten Gesellschaft oder einer Völkerfamilie, in der einzelne Glieder durch ihre besondere Funktion für die Gemeinschaft beschrieben werden können. Dies im Gedicht durch einen Rückschluss von der äusseren Gestalt auf das Wesen zu imaginieren, war für den Alpenbotaniker nur ein erster Schritt auf dem Weg zur Erforschung der evolutionären

Eigenschaften, die verschiedenen Pflanzen das Überleben im Hochgebirge ermöglichen. Der Dichter vermag daher nach Haller auf das «Inwendige», die verborgenen Eigenschaften der Mitglieder des Pflanzenreichs, besser hinzuweisen als der Maler. Damit verteidigt sich Haller 1766 gegen Lessing, der im 17. Kapitel seiner *Laokoon*-Abhandlung dem Alpendichter vorwarf, dass einer, der «diese Kräuter und Blumen nie gesehen» habe, sich aus seinem poetischen «Gemälde so gut als gar keine Vorstellung» machen könne. Der beschreibende Dichter sei also dem Pflanzenmaler unterlegen, weil er dem Leser aus liebevoll beschriebenen Details kein Panorama alpiner Flora vor Augen zu führen vermag.¹⁶ Haller kommt es darauf aber gar nicht an:

«Uns dünkt aber, Herr L.[essing] verfehlt hier des Zwecks, den ein Dichter bei solchen Gemälden sich vorgesetzt hat. Er will bloß einige merkwürdige Eigenschaften des Krautes bekannt machen, und dies kann er besser als der Maler: denn er kann die Eigenschaften ausdrücken, die inwendig liegen, die durch die übrigen Sinne [Geschmack, Geruch] erkannt oder durch Versuche entdeckt werden, und dieses ist dem Maler verboten.»¹⁷

Der Dichter bahnt also der systematischen und empirischen Erforschung der Alpenflora einen Weg mit seiner allegorischen Beschreibung, wie die Blumen ein «scheckicht Heer» bilden, in dem die Rangfolge vielleicht durch Farbe der Blätter und Blüten, ihre Grösse und Majestät, die Verbindung von innerer «Kraft» mit «Zier», Überlebenstüchtigkeit und Anpassungsfähigkeit definiert wird. Die drei Strophen (v. 371–400), die der von Lessing getadelten kleinteiligen Beschreibung der Alpenflora gewidmet sind, regen zur Suche nach neuen Kriterien an, wie die Kräuter und Pflanzen mit Rücksicht auf ihren Lebensraum zu klassifizieren wären. Demgegenüber scheint der Aspekt ihrer Heilkraft, also ihrer Verwertbarkeit, äusserlich. Der junge Mediziner, der 1728 zu botanisieren anfang, nahm sich jene Suche vor: Er wollte die Alpenpflanzen der verschiedenen Höhenzüge und Täler der Schweiz erkunden, sie in ihrem spezifischen Lebensraum beschreiben und in eine solche Ordnung bringen, dass sie für Naturfreunde und Wissenschaftler per Autopsie identifizierbar sind. Die drei Kräuterstrophen bergen also ein Forschungsprogramm, das Haller im Verlauf weiterer Reisen bis zum Jahr 1742 noch differenzierte.

Der Dichter, der gewohnte Bahnen der physikotheologischen Beschreibung verlässt und in der äusseren Form und Gestalt nach inwendigen Bildungsgesetzen sucht, wird zum Vordenker des empirischen Wissenschaftlers, der die poetisch vorgetragenen Hypothesen vergleichend und beobachtend zu erhärten sucht. Dieses Recht gesteht der Autor dem poetischen Wanderer ausdrücklich zu, wenn er in der vierten, vermehrten Auflage des *Versuchs schweizerischer Gedichte* (1748) die Pflanzen, die in den Versen als Mitglieder eines Heers und Reiches anthropomorph geschildert werden, nach dem Klassifikationssystem seiner *Enu-*

meratio methodica stirpium Helvetiae indigenarum («Systematische Aufzählung der heimischen Kräuter der Schweiz») namentlich identifiziert.¹⁸ Der botanisch Interessierte kann nun die dichterisch hervorgehobenen gelben und blauen Enziane in der *Enumeratio* aufsuchen und wird finden, dass die dortige Beschreibung noch keine Auskunft über ihre Nachbarschaft mit anderen Pflanzen und die Eigenschaften ihres Nährbodens gibt.¹⁹ (Abb. 3) Poesie und wissenschaftliche Lehrbuchprosa stehen nicht in Opposition zueinander, sondern bilden in der Person und im Forschungsprogramm Hallers eine Einheit.²⁰ Insofern hat Haller mit seiner Behauptung Recht, wie sehr der Dichter dem Maler überlegen sei. Abbildungen der Pflanzen in Hallers botanischem Werk erleichtern dem Forscher und auch dem interessierten Naturfreund (Tiro, d.h. ABC-Schütze, nennt ihn Haller in seinem *Nomenclator*,²¹ der sich an botanisierende Laien wendet) das Auffinden und Identifizieren der Pflanze, sie enthalten aber noch keine Erklärung, zu welcher Familie



Abbildung 3: Gelber Enzian (Alpengarten Schynige Platte, 2. August 2008).

sie gehört, wie sie sich bildet, ernährt und was sie ausser ihren Organen noch zu ihrer Fortpflanzung benötigt. Der Dichter arbeitet somit als spekulativer Vordenker und Hypothesenbildner dem Wissenschaftler vor. So wird erklärbar, wieso sich Haller neben und während der wissenschaftlichen Hauptarbeit in der Physiologie, Anatomie und Botanik die Zeit nahm, seine Gedichte fortwährend zu überarbeiten. Diese Arbeits- und Kompetenzenteilung zwischen poetischer Spekulation und wissenschaftlicher Analyse schien besonders in solchen Disziplinen geboten, wo die technischen Möglichkeiten zu empirischen Tests noch fehlten.²²

3. Von der Alpenwanderung bis zum botanischen Hauptwerk. Andere poetische Beschreibungen Hallers und «Die Alpen» als «work in progress»

Mit dem «Alpen»-Gedicht beginnt Hallers Auswertung alpiner Exkursionen. In die Zeit nach der Rückkehr aus Paris, wo er zielstrebig sein anatomisches Wissen erweiterte, aber von den medizinischen Therapien der Pariser Professoren enttäuscht war,²³ und vor den ersten eigenen Erfahrungen als Lehrer der Anatomie an der medizinischen Fakultät in Basel fällt die ausgedehnte Alpenreise mit seinem Freund Johannes Gessner (1709–1790). Gessner, mit dem zusammen Haller schon in Paris Vorlesungen besuchte, brachte von früheren Reisen bereits ein voluminöses Herbarium (fast 3000 Pflanzen) mit und regte Haller zum systematischen Sammeln von Pflanzen an. Ihre Wanderungen führten «nach Genf, durchs Wallis, über die Gemmi ins Berner Oberland und über den Jochpass nach Engelberg, Luzern und Zürich».²⁴ Am 7. Juli 1728 brachen die Studienfreunde auf, am 5. August trafen sie in Zürich ein.²⁵ Hier fasste Haller den Plan, die Flora seiner Heimat zu katalogisieren, wozu allerdings weitere Reisen ins Berner Oberland, in den Jura und nach Graubünden erforderlich waren.²⁶ Haller breitet die «Früchte» seiner Botanikexkursionen also nicht mehr in physikotheologischer Lehrdichtung nach Brockes' Manier aus, die, von Beschreibungen der Schönheit und Zweckmässigkeit einzelner Pflanzen und ihrer Bildung ausgehend, sich zum Lobpreis des Schöpfers erheben würde, der all dies den Menschen zum Wohl und nach Gesetzen, denen die Naturforscher erfolgreich auf die Spur kommen könnten, erschaffen habe. Dazu fehlte dem jungen Arzt genügende empirische Kenntnis, etwa die Einsicht, in welchen ökologischen Nischen sich bestimmte Arten der Alpenflora einrichteten.

Schon das französisch geschriebene Reisejournal in Form von Briefen, die an den Bieler Stadtarzt Friedrich Salomon Scholl (1708–1771) adressiert sind, offenbart das Neue der Begegnung Hallers mit dem heimatlichen Hochgebirge, der unzugänglichen, unbekannten «nature»: «Vous savez que nous voiaignons pour voir la nature et non pas pour voir les hommes ni leurs ouvrages»,²⁷ anders als während seines London-Aufenthaltes 1727, wo von Gelehrtenbesuchen und Büchern ja

ausgiebig die Rede war.²⁸ Die Begegnung mit der Alpenwelt wird in einer Sprache mitgeteilt, die von der Lektüre Shaftesburys (1671–1713) zeugt, dessen ästhetische Schriften Benedict Staezelin (1695–1750), der Baseler Professor für Physik und namhafte Botaniker, dem 22-jährigen Haller 1731/32 empfohlen hatte. Vielleicht ist Hallers Entscheidung, in deutschen Versen zu dichten, auch der Bekanntheit mit englischer Dichtung und Dichtungstheorie zu verdanken, die ihm Staezelin vermittelte.²⁹ An das Manuskript über die erste Alpenreise schliesst im französischen Tagebuch der Bericht von Wanderungen im Jahr 1731 zum Chasseral und ins Berner Oberland an. Daher scheint die Vermutung gerechtfertigt, dass Haller seinen ersten Alpenbericht damals überarbeitet hat.³⁰ Das Panorama des Rhône-tals und der Côte mit ausgedehnten Weinbergen am Fusse gewaltiger Schnee- und Eisberge beeindruckte Haller wegen der gemischten Empfindungen, die sie hervorriefen. Sein Blick umfasst die «montagnes pelées de Savoie par-dessus lesquelles s'élèvent d'autres plus escarpées encore et surtout le mont maudit. ... Ce mélange d'affreux et d'agréable, de cultivé et de sauvage a un charme qu'ignorent ceux, qui sont indifférents pour la nature.»³¹ Die Felswand der Gemmi verlor für die Botanikerfreunde allerdings den gewöhnlichen Schrecken (la frayeur), welche die Leuker Badegäste davor empfanden, weil sie sich zu ihrer Überraschung doch als passierbar erwies. Abenteuerlich sei der Pfad allerdings gewesen, weil man ständig rechts oder links den Abgrund neben sich hatte. Aber die schönen Pflanzen, welche die Freunde unterwegs entdeckten, führten sie «insensiblement en deux heures de temps» auf den Gipfel der Gemmi. Poetisch schwungvoll wird dann der Abstieg nach Kandersteg ins Tal der wild schäumenden Kander beschrieben.³² Ähnlich fasziniert den Berner Wanderer, trotz Nebel und Regen, das enge Tal östlich von Meiringen, das sich zwei «torrens violens», das Gadmerwasser und die Aare, gebahnt haben, zwischen zwei Wänden, die von einem Wasserfall begossen werden, der sich in fünf oder sechs Kaskaden in die Tiefe verliert.³³

Eine neue botanische Exkursion durch das Emmental schloss sich am 24. Juli 1739 an Hallers Heirat in Bern mit Elisabeth Bucher an. In der poetischen Beschreibung des *Iter Helveticum*, 1740 in Göttingen publiziert, klingt Sehnsucht nach der Heimat durch:

«In Bern hielten mich andere wichtigere Beschäftigungen ab [nämlich die Hochzeitsfeier vom Hauptgeschäft des Botanisierens]. Gleichwohl konnte ich den Anblick der Berge, welche meine Vaterstadt krönen, nicht ertragen ohne den süßen Wunsch nach den Pflanzen [zu empfinden], die ich dort so oft, voller unschuldiger Freude, als Jugendlicher gesammelt hatte. Ich riß mich so schnell wie möglich von den Geschäften in der Stadt los und wanderte eilig auf die Berge, sobald die niedrigeren von ihnen schneefrei waren. Also bestieg ich jene Hügel, die im Vergleich mit den Alpen und den Gipfeln des Juragebirges niedriger sind und das Emmental an seinem Ende vom Luzerner Gebiet trennen, Hügel, die ich noch

nicht gesehen hatte, die mir daher durch ihre Neuheit lieb waren, am 9. Juni ...»³⁴ Die Wanderung weckt Erinnerungen an das in den *Alpen* geschilderte Nebeneinander freiheitlichen, selbstbestimmten Lebens und wilder Vegetation:

«Jene Bergregion, die man gemeinhin ‹Wislen› nennt, empfahl sich mir nicht durch die Naturwüchsigkeit der Pflanzen, erfrischte mir aber wunderbar das Gemüt durch das süße Bild des Glücks, das aus der Freiheit erwächst. Sorgfältig bebaute Landgüter erstrecken sich auf allen Hügeln, bewohnt von Landwirten, die von Lohnarbeit und [fremder] Befehlsgewalt frei sind, froh, reich und glücklich, wenn ein solches Los Menschen [überhaupt] treffen kann. Unwegsame, einsame Regionen und Windungen versteckter Seitentäler werden von klarsten Gewässern durchzogen, von reichen Viehherden bevölkert, und hie und da durch Hütten aufgelockert, überaus reich an Geschäftigkeit und Bequemlichkeiten des bäuerlichen Lebens. § 3. Völlig poetisch war diese Wanderung, denn die Kräuter waren ganz und gar gewöhnlich und überall zugänglich.»³⁵

Erinnerungen wurden auch geweckt an die Legenden, die sich um das Flussgold ranken, die Goldkörner in der Emme und der Aare, die immer wieder die Goldgier (avaricia) reizten. Wieder, wie in den *Alpen*, vergleicht der Botaniker den Wert der Goldkörner mit dem der wissenschaftlichen Expedition. «Ich hatte wenig Freude an diesen Reichtümern, weil ich mein ganzes Verlangen auf die Schätze richtete, die weit weniger Neid erregten, nämlich die lieblichsten Pflanzen des Emmentals», dessen Hügellandschaft im Kontrast zur Bergwelt des Oberlandes als Ansammlung fruchtbarer Täler und Hügel, «ohne widerlichen Schrecken vor den Felsen, ohne Furcht vor den abschüssigen Klippen», geschildert wird.³⁶ Nach dieser schwärmerischen Annäherung schildert Haller in poetischer Diktion seine erste Bekanntschaft mit einer Pflanze des Emmentals: Die in der Schweiz verbreitete *Bellis media* begrüßte (salutavit) den Wanderer, der aus dem Norden in die Heimat zurückkehrte.³⁷

Die 14-seitige Vorrede zur *Enumeratio stirpium* 1742 liest sich schliesslich wie eine Liebeserklärung an die gesamte Schweiz, die durch zwei gewaltige Gebirgsmassive im Westen unterhalb des Mittellandes und im Südosten, wo die Pässe nach Italien liegen, charakterisiert wird.³⁸ (Abb. 4) Haller steht eine farbige, reich nuancierte, an dramatischen Effekten und Kontrasten reiche Prosa zu Gebote, die vielleicht an Francesco Petrarca's Beschreibung des Aufstiegs zum Mont Ventoux 1336 Mass nimmt:

«Ähnlich ist im Allgemeinen die Natur der Alpen: klippenreiche Pyramiden, die durch tiefe Täler und Abgründe voneinander geschieden sind, erstrecken sich weit in einer abwechslungsreichen Kette. Nirgends mildern sie sich zu einigen Hochebenen oder zusammenhängenden Bergrücken.»³⁹ Es gibt also nur jähe Abgründe und zerklüftete Berge. Auf drei Seiten gibt Haller einen Überblick über die

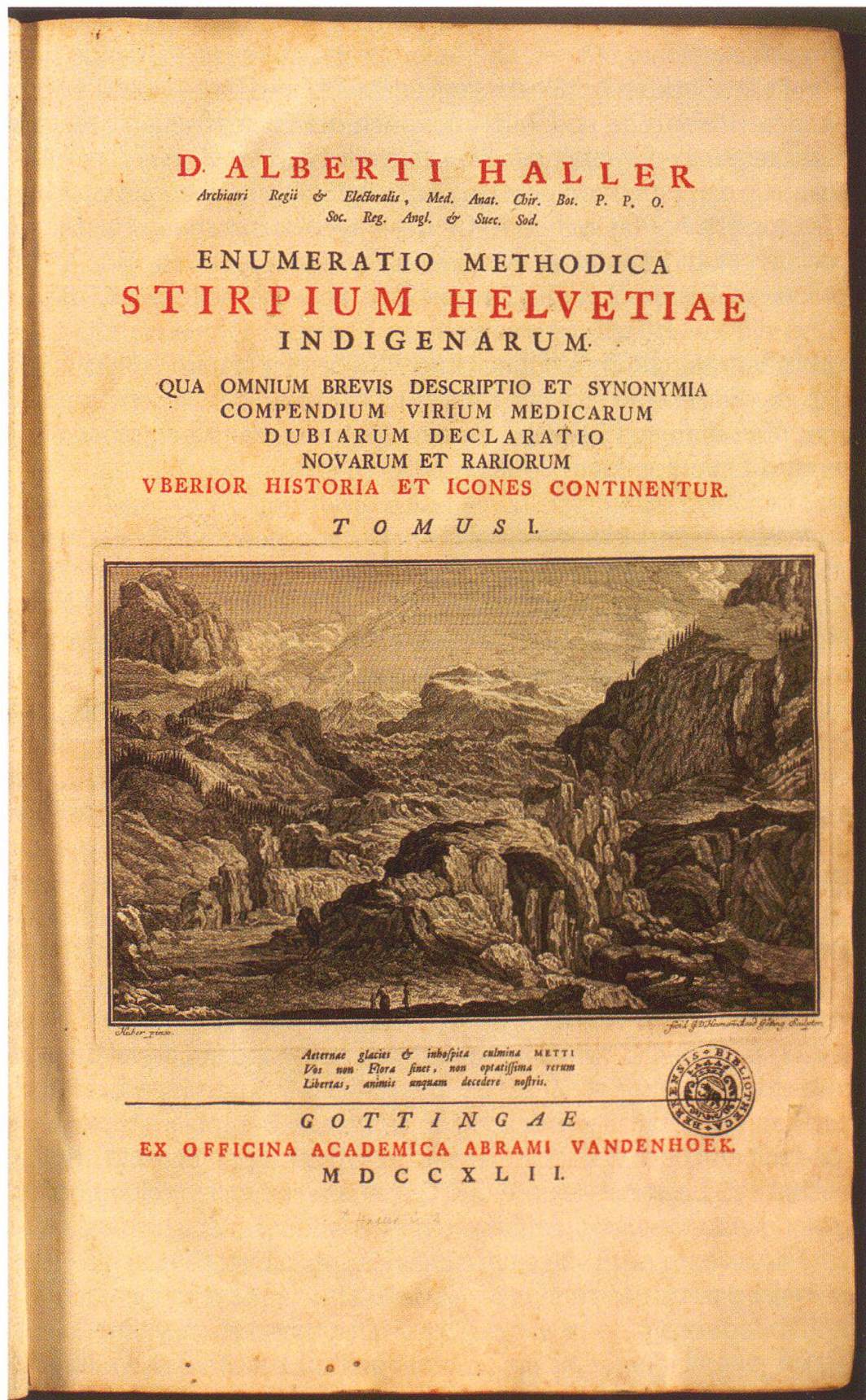


Abbildung 4: Titelblatt zu Albrecht von Haller: Enumeratio methodica stirpiae Helvetiae indigenarum. Göttingen 1742 (Burgerbibliothek Bern, Haller C 2).

Eigenart der alpinen Landschaft, die in Höhenzonen, gestaffelt nach Wiesen, Laub- und Nadelwäldern, Almen oberhalb der Baumgrenze, Felslandschaft und schnee- und eisbedeckten Anhöhen, gegliedert ist. Eine solche Übersicht über die verschiedenen Höhenzüge und Täler muss sich der Forscher zuerst verschaffen, um sich der regionalen Vielfalt der Pflanzenwelt bewusst zu werden: etwa 500 Arten, die nur in den Alpen vorkommen und sich durch ihre Überlebenstüchtigkeit, ihren Duft und die häufig weisse Farbe der Blüten auszeichnen.⁴⁰ Haller warnt davor, von den Eindrücken einer einzelnen Schweizer Tieflandsregion auf die alpine Flora zu schliessen. Jede Region hat ihre Besonderheiten, z.B. die Genfer Region und die Waadt seien klimatisch der Rheinprovinz verwandt, nur noch heisser und überträfen sie an Schönheit ihrer Pflanzen («plantarum pulchritudine»). Aber «die gewöhnlicheren Pflanzen reichen nicht in die eigentlichen Alpen hinauf; hier gibt es nur seltenere Pflanzen». Überhaupt haben die Alpen sehr viele Pflanzen, die nur dort vorkommen!

Schon viele Natur- und Pflanzengelehrte seien von den Annehmlichkeiten der helvetischen Landschaft, der Güte des Bodens («soli ... benignitas») als Nährgrund für die Kräuter, so begeistert, dass sie sich mit ihren Beschreibungen der heimischen Pflanzenwelt Ruhm erworben hätten (S. 3, § 13). Der folgende Katalog früherer Pflanzenforscher verweilt besonders bei denen, die grosse Mühen und Risiken auf sich genommen hätten, um die unwegsamsten Regionen aufzusuchen, nur um die heimische Pflanzenwelt kennenzulernen, die den Ehrgeiz gehabt hätten, Beschreibungen nur aufgrund eigener Beobachtungen zu liefern und dadurch die einzigartige, unvergleichliche Schönheit der alpinen Vegetation der Schweiz international publik gemacht hätten. Spürbar ist Hallers Bemühen, an die unüberholten Forschungen Conrad Gessners (1516–1565) und seiner Schüler anzuknüpfen (S. 4, § 18), unter denen besonders der Berner Theologe Benedict Aretius (1505–1574) mit seiner Beschreibung des Niesen und Stockhorn hervorgehoben wird (S. 4f., § 19), an die Basler Ärzte und Botaniker Johannes und Caspar Bauhin (1541–1612 und 1560–1624) (S. 5, § 22 u.ö.) und Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) (S. 9, § 41). Dankbar erinnert sich Haller sodann an Johannes Gessner, den Nachfahren Conrad Gessners, der mit Haller zusammen bei Boerhaave studierte, dann mit ihm nach Basel ging, um Jean Bernouilli (1667–1748) zu hören, und mit ihm den westlichen Teil der Schweizer Alpen bereiste. Denn Gessner habe ihm 1732 erstmals Moose und Gräser aus seiner Sammlung geschenkt. Die Schwierigkeit, diese kleinen Gewächse genau zu unterscheiden, habe den botanischen Anfänger noch von einer Beschreibung «abgeschreckt» (S. 10, § 45). Dafür ist in der *Enumeratio* nun mehr als die Hälfte der Abteilungen der liebevollen Beschreibung von Gräsern, Moosen, Flechten und Pilzen gewidmet! Zwar sind sie, so Haller, unscheinbarer als die im Alpengedicht beschriebenen Blütenpflanzen, aber sie geben dem Liebhaber der Alpen gleichwohl Gelegenheit, die noch kaum erforschte Vielfalt und Anpassungsfähigkeit dieser genügsamen, niedrigen Gewächse hervorzuheben, denn darin gleichen sie den freien, unabhängigen,

genügsamen und der Natur gemäss wirtschaftenden Bauern des *Alpen*-Gedichts. Je besser Haller einzelne Regionen kannte, umso mehr wurde er sich dessen bewusst, wie viele Flechten und Gräser noch der Entdeckung und Beschreibung harren, weil ihr Lebensraum bislang unzugänglich sei: «Auch sind die Alpen nämlich zur Genüge [von Forschern] besucht, aber noch nicht ausgeschöpft. Denn beinahe flüchtig und [nur] leidlich sind sie vom Wanderer, der zu seinem weit entfernten Lager eilt, eher probeweise als gründlich durchforscht worden» (S. 11, § 52). Daher mutmasst Haller, dass die Eigenschaften unzähliger zählebiger, urwüchsiger Moose und Flechten an schroffen Felsklippen und steilen Anhöhen überhaupt noch unbekannt seien. «Also liegt ein großer Teil der Alpen, der, wenn ich mich nicht irre, besonders reich an seltenen Kräutern ist, unberührt da.» (ebd.) Macht man sich bewusst, dass der grössere Teil der Schweizer Berge von keinem Wanderer jemals erkundet wurde, bleibt nach Hallers Ansicht künftigen Botanikern, Geologen und Mineralogen noch unglaublich viel zu tun. Mit seiner Auflistung der einheimischen Flora leiste er nur einen ersten, bescheidenen Schritt, der gleichwohl sorgfältig begründet sei, um «nämlich nichts vom Hörensagen und von sachlich Unkundigen zu übernehmen; was er nicht selber gesehen habe, ist stets als übernommen gekennzeichnet.» Die Übersicht über die Vielfalt der Höhenzüge und Täler zu Anfang der Praefatio dient Haller auch dazu, abschliessend seine Methode plausibel zu machen, Pflanzen nach ökologischen Gesichtspunkten, also mit Blick auf ihre lokalen Lebensbedingungen, etwa der Güte des Bodens, in Arten einzuteilen. Eine natürliche Ordnung der Arten ergibt sich nach Haller aus den morphologischen und organischen Eigenschaften, mit denen sich Pflanzen, Kräuter, Gräser, Moose, Flechten und Pilze an ihre spezifische, meist mehr oder weniger karge Umgebung anpassen. Künstliche Prinzipien der Arteneinteilung, wie sie Linné vorschlage, nähmen zu wenig Rücksicht auf die regionalen Gegebenheiten, die den Pflanzen Entfaltungsmöglichkeiten bieten (S. 13, § 60f.).⁴¹ Weit entfernt davon, eine vollständige Geschichte der Pflanzen zu präsentieren, beschränkt sich Haller auf Versuche, mit Rücksicht auf die Nachbarschaften «familiae» abzuteilen und gelegentlich zwischen zwei «familiae» eine oder mehrere untergeordnete Arten auszusondern. Darum habe er sich, wie der interessierte Forscher feststellen werde, bei der Einteilung der Gräser besonders bemüht: «Diesen meinen Eifer werden vielleicht Sachkundige entdecken, ... und man braucht dem Leser nicht weitschweifig zu beweisen, dass er mir nichts glauben müsse, was er nicht selber gesehen habe.» (S. 14, § 61) Haller entlässt den Leser also mit dem Bewusstsein, dass gerade nur ein Bruchteil der besonders spektakulären Pflanzenwelt der niederen Bergregionen entdeckt, beschrieben und klassifiziert sei, während viele unscheinbare Pflanzen Reiche und Familien auf Menschen unzugänglichen Schauplätzen bilden. Sie seien den Forschern ähnlich unbekannt wie das Reich und die Heerschar der Alpenblumen dem Wanderer in den Strophen 37–40 des *Alpen*-Gedichts. Anstatt selbstbewusst aus der bisher erkannten Ordnung und Gesetzmässigkeit der Pflanzen die Schaffensgesetze des Schöpfers herauszulesen und ihn als Erhalter der Menschen zu preisen, weckt Haller im

Leser seines Gedichts wie auch im Benutzer seiner *Enumeratio* das Gefühl der Ohnmacht und Ehrfurcht vor unbekannten ökologischen Systemen, die unabhängig von menschlichen Zwecksetzungen eingerichtet zu sein scheinen. (Abb. 5)



Abbildung 5: Büste Albrecht von Hallers mit Epigramm, eingeklebt in das Exemplar des Berner Ministers Perrin der «Poésies choisies». Göttingen 1760 (BBB).

Literatur und Anmerkungen

- ¹ Den gegenwärtigen Forschungsstand referiert mit souveräner Kenntnis der Kontexte Eric Achermann: Dichtung. In: Albrecht von Haller. Leben – Werk – Epoche. Hg. von Hubert Steinke, Urs Boschung und Wolfgang Proß. Göttingen 2008, S. 121–155.
- ² Mehrere Gedichte von Brockes nehmen den Sternenhimmel und den Kosmos zum Anlass, Allmacht und Vorsehung des Schöpfers zu preisen, z.B.: «Das Firmament [Sir. 43,1]». In: Barthold Heinrich Brockes: Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in Physicalisch- und Moralisches Gedichten, erster Theil [von insgesamt neun Teilen], erstmals in Hamburg 1721 erschienen, hier 6. Auflage von 1737. Nachdruck Bern 1970. Bd. I, S. 3; «Das Eulchen». In: Irdisches Vergnügen in Gott. Bd. V, S. 207f. (Nachdruck Bern 1970); «Der gestirnte Himmel». In: Irdisches Vergnügen in Gott. Bd. I, S. 196f. Vgl. Uwe K. Ketelsen: Die Naturpoesie der norddeutschen Frühaufklärung. Stuttgart 1974 (Germanistische Abhandlungen 45), S. 137–143. Zur Tradition der Lehrdichtung im 18. Jahrhundert s. Leif Ludwig Albertsen: Das Lehrgedicht. Eine Geschichte der antikisierenden Sachepik in der neueren deutschen Literatur mit einem unbekannten Gedicht Albrecht von Hallers. Aarhus 1967; Christoph Siegrist: Das Lehrgedicht der Aufklärung. Stuttgart 1974, S. 176–181; Sara Stebbins: Maxima in minimis. Zum Empirie- und Autoritätsverständnis in der physiko-theologischen Literatur der Frühaufklärung. Frankfurt/Bern/New York 1980 (Mikrokosmos 8).
- ³ Zitiert werden Albrecht von Hallers Gedichte nach der Ausgabe von Ludwig Hirzel, die auch die Vorreden zu den verschiedenen Ausgaben und die Varianten, also Hallers eigene Korrekturen, verzeichnet: Albrecht von Hallers Gedichte. Frauenfeld 1882, hier S. 3–5.
- ⁴ Karl S. Guthke: Literarisches Leben im 18. Jahrhundert in Deutschland und in der Schweiz. Bern/München 1975, S. 157–173.
- ⁵ Urs Boschung: Lebenslauf. In: Haller. Leben – Werk – Epoche (Anm. 1), S. 15–82, hier 20f.
- ⁶ Hallers Gedichte (Anm. 3), S. 295; die letzte autorisierte Ausgabe von 1777 enthält zu einzelnen Versen Anmerkungen, die Varianten aus früheren Fassungen wiedergeben. Vgl. Albrecht von Haller: Versuch Schweizerischer Gedichte. Elfte vermehrte und verbesserte Auflage. Bern 1777. Nachdruck Hildesheim/New York 2006, S. 298.
- ⁷ 1732 und 1734 schrieb Haller: «... Sind Deiner Händen leichtes Spiel» (v. 38) und «... Kost dich nichts als das Wort: Ich will» (v. 40). Dass Hallers Änderungen in seinen Gedichten vor allem Aussagen über Gott und sein Wirken betreffen, bemerkt auch Cornelia Rémi: Religion und Theologie. In: Haller. Leben – Werk – Epoche (Anm. 1), S. 202–205.
- ⁸ Albrecht von Hallers Gedichte (Anm. 3), S. 43–76, 86–98 und 102–108. Dazu Barbara Mahlmann-Bauer: Albrecht von Haller, Satiriker auf den Spuren Voltaires und Swifts. In: Albrecht von Haller zum 300. Geburtstag. Themenheft Nr. 1 der Schweizer Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts. Hg. von Jean-Daniel Candaux, Alain Certuschi, Anett Lütteken und Jesko Reiling. Zürich 2008, S. 7–43.
- ⁹ Albrecht von Hallers Gedichte (Anm. 3), S. 80–85, 158–166 und 184–187. Dazu Barbara Mahlmann-Bauer: Literarisches Leben in Bern. In: Berns Goldene Zeit. Hg. von André Holenstein u.a. Bern 2008, S. 383–389, hier zu Hallers Liebesgedicht und seinen Trauergedichten S. 387.
- ¹⁰ Ludwig Hirzel: Einleitung zu seiner Ausgabe Albrecht von Hallers Gedichte (Anm. 3), S. CXV–CXVIII; die Vorreden ebd. S. 241–244.
- ¹¹ Nach Ute Heidmann Vischer verdankt das Alpengedicht seine Popularität einer dreifachen Ausrichtung: es entwirft ein Kontrastbild zur Welt des städtischen und höfischen Luxus, projiziert antike Idealbilder vom goldenen Zeitalter auf die Alpenbewohner und bemüht sich um authentische, naturgetreue Pflanzenbeschreibung. Ute Heidmann Vischer: Idéal, image mythifié et tableau «peint d'après la vie». Muralt, Virgile, Scheuchzer et les trois temps de la representation dans les Alpes d'Albert Haller. In: Colloquium Helveticum 14 (1991), S. 5–28.
- ¹² Eric Achermann: Dichtung. In: Haller. Leben – Werk – Epoche (Anm. 1), S. 121–155, hier 133.
- ¹³ Die germanistische Literaturwissenschaft hat Hallers Darstellung des Hirten- und Bauernlebens als «Ideenprodukt» entlarvt, in das zwar «viele Wirklichkeitssplitter eingearbeitet wurden», die

jedoch weniger aus der Anschauung des Alpenreisenden als vielmehr aus der antiken Landleben- und Landbaudichtung (Vergils *Georgica* und *Eklogen*) gespeist sind. Vgl. Uwe Hentschel: Albrecht von Hallers Alpen-Dichtung und ihre zeitgenössische Rezeption. In: *Wirkendes Wort* 48 (1998), S. 183–191, dort weitere Literatur; Vischer: *Idéal* (Anm. 11), S. 8–16.

¹⁴ Dazu Uwe Hentschel: Zur malenden Poesie der Aufklärung. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* N.F. 47/H. 2 (2007), S. 187–199, hier 196; Achermann: *Dichtung* (Anm. 1), S. 202–205.

¹⁵ Hallers *Gedichte* (Anm. 3), S. 37f.

¹⁶ Gotthold Ephraim Lessing: *Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie*, Erster Theil. Berlin 1766, S. 127f. Moderne Ausgabe: Lessing: *Werke*, hg. von Heribert Göpfert u.a. Bd. 6, S. 111. Zum Streit Lessings mit Halle s. Guthke: *Literarisches Leben* (Anm. 4), S. 135–139.

¹⁷ Haller: Rezension von Lessings *Laokoon*, in: *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*, 1766, S. 903, Stück 112f.

¹⁸ Albrecht von Haller: *Enumeratio methodica stirpium Helvetiae indigenarum* [...]. Göttingen 1742. Eine neue Auflage erscheint, vermehrt um die *Emendatio ad stirpes helveticas* (1759) im Jahre 1760. Vermehrt um die Geschichte der Erforschung der heimischen Pflanzenwelt, publiziert Haller 1768 seine *Enumeratio* erneut in drei Bänden (*Historia stirpium indigenarum Helvetiae inchoata*) (Bern 1768). Drouin und Lienhard bezeichnen diese «zweite, von Grund auf neu bearbeitete und wesentliche erweiterte Auflage der Schweizer Flora» als Hallers «botanisches Hauptwerk». Vgl. Jean-Marc Drouin und Luc Lienhard: Botanik. In: Haller. *Leben – Werk – Epoche* (Anm. 1), S. 292–316, hier 294. 1776 erscheint eine französische Übersetzung, ergänzt um neue Beobachtungen von Philipp Rudolph Vicat (Yverdon 1776). Vgl. die Website der Berner Hallerforscher [www.haller.unibe.ch/\(hallerol.html++Bot](http://www.haller.unibe.ch/(hallerol.html++Bot)), konsultiert zuletzt am 22.3.2009. Zum Verhältnis der lateinischen Pflanzenbeschreibung zur poetischen Darstellung in den Strophen 39–40 s. Ann B. Shteir: Albrecht von Haller's Botany and «Die Alpen». In: *Eighteenth Century Studies* 10 (1977), S. 169–184, hier 178f.

¹⁹ Haller: *Enumeratio methodica* (1742; Anm. 18), Pars I, S. 473–479. Haller ordnet mehr als ein Dutzend Arten nach dem Klassifikationsprinzip ihrer vier- oder fünffachen Staubfäden (*flores quadrafidi* oder *quinquefidi*).

²⁰ Hallers Verteidigung gegen Lessing und sein eigener Stellenkommentar zum Gedicht bestätigen die These Richard Toellners, dass Hallers Poesie und sein wissenschaftlicher Zugang zum Menschen und zur Natur inhaltlich und methodisch eine «Einheit und Geschlossenheit des Denkens, der Anschauung, des Weltverständnisses» bilden, wie sie von späteren Dichtern nicht mehr erreicht worden sei. Richard Toellner: *Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzten Universalgelehrten*. Wiesbaden 1971, S. 3.

²¹ Albrecht von Haller: *Nomenclator ex historia plantarum indigenarum Helvetiae exceptus*. Bern 1769.

²² Auch in der Kometenastronomie war der empirische Forscher auf die Gedankenexperimente des Dichters angewiesen. Solange der Astronom die technischen Mittel nicht hat, um die Eigenschaften und Zusammensetzung der Kometen und die Frage nach eventuellen Lebensbedingungen auf ihnen zu erforschen, bleibt es nach Christlob Mylius' (1722–1754) Auffassung dem Dichter überlassen, sich fantastische Hypothesen auszudenken, die in Zukunft einmal überprüft werden können. In seinem «Lehrgedicht von den Bewohnern der Kometen» redet Mylius 1744 der poetischen Fantasie und dem «Witz» das Wort, die es ihm im «süsse[n] Traum» erlauben, sich im «weiten Raum» Kometenbewohner «entzückt vor Augen» zu stellen, solange sich dies widerspruchsfrei denken lässt. Der Dichter schweift über das, «was auf unsrer Erde» möglich sei, hinaus und spezifiziert, von der Vielfalt der Ethnien auf der Erde a minori ad maius schliessend, die Bedingungen, unter denen ein Leben auf Kometen denkbar wäre. Christlob Mylius: *Vermischte Schriften*, gesammelt von Gotthold Ephraim Lessing. Berlin 1754, Nachdruck Frankfurt a.M. 1971, das Kometengedicht von 1744 auf S. 349–362, hier v. 48, 79–81, 123, 139f., 157f. Haller traute es dem Studenten Mylius, der sich als Dichter und Zeitschriftenherausgeber eher denn als Naturforscher Ansehen erwarb, zu, in Mittelamerika systematisch Pflanzen zu sammeln. Dazu

- s. Barbara Bauer: Artikel «Mylius, Christlob» in Walter Killy, Literaturlexikon, Bd. 8. München 1990, S. 320f.
- ²³ Boschung: Lebenslauf (Anm. 1), S. 28f.
- ²⁴ Ebd., 29; Urs Boschung (Hg.): Johannes Gessners Pariser Tagebuch 1727. Bern/Stuttgart/Toronto 1985, S. 162–165.
- ²⁵ Ebd., S. 176.
- ²⁶ Drouin / Lienhard: Botanik (Anm. 18), S. 293. Zur Mitwirkung Gessners an Hallers Auswertung in der *Enumeratio methodica* vgl. Repertorium zu Albrecht von Hallers Korrespondenz, hg. von Urs Boschung u.a. Basel 2002, 170f.
- ²⁷ Albert Haller: *Récit du premier voyage dans les Alpes (17238)*. Avec une introduction et des notes de Erich Hintzsche et P. F. Flückiger. St. Gallen 1942, S. 7. Während diese Edition einer in der Burgerbibliothek Bern aufbewahrten Handschrift folgt, druckte Wilhelm von Arx den Text einer Abschrift ab, die aus Solothurner Privatbesitz stammt (In: *Révue helvétique* 1892, S. 1–24). Arx verweist auf Parallelstellen in Hallers Alpen-Gedicht.
- ²⁸ Albrecht von Haller: *Tagebücher seiner Reisen nach Deutschland, Holland und England*. Hg. Erich Hintzsche. St. Gallen 1948, dazu Mahlmann-Bauer: Haller, Satiriker (Anm. 8).
- ²⁹ Benedict Staehelin an Albrecht Haller (Burgerbibliothek Bern). Der Briefwechsel umfasst 102 Briefe, vom Sommer 1729 bis Oktober 1748, die meisten sind auf Englisch verfasst, nur 2 lateinische, 2 deutsche und ein französischer ist darunter. Die Schriften Shaftesburys preist Staehelin Haller in Verbindung mit dem Lob von Hallers «poesy» in Briefen vom 10. Juli 1732 und 23. Oktober 1732.
- ³⁰ Haller: *Récit* (Anm. 27), S. IV (Einleitung).
- ³¹ Haller: *Récit*, S. 6.
- ³² Ebd., S. 15.
- ³³ Ebd., S. 17.
- ³⁴ Albrecht von Haller: *Iter Helveticum anni 1738 [recte 1739]*. Göttingen 1740, S. 1 (meine Übersetzung). Das lateinische Original ist leicht zugänglich vermittelt der Website www.haller.unibe.ch, in einem Exemplar der Strassburger Universitätsbibliothek (letzte Konsultation 22.3.2009).
- ³⁵ Ebd., S. 2.
- ³⁶ «... absque rupium tristi horrore, absque praecipitium scopulorum metu». Ebd., S. 3.
- ³⁷ Ebd., S. 4.
- ³⁸ Haller: *Enumeratio methodica* (1742; Anm. 18), Praefatio, S. 1–14, hier 1 (der lateinische Text ist zugänglich vermittelt der Website www.haller.unibe.ch). Heinrich Zoller findet hier sowie in anderen botanischen Werken Hallers ebenfalls Belege für eine ästhetische Qualifizierung von Kräutern und unscheinbaren Gräsern, Moosen und Flechten. Heinrich Zoller: Das Missverständnis um Hallers botanische Leistung. In: Albrecht von Haller 1708–1777. Zehn Vorträge gehalten am Berner Haller-Symposion vom 6. bis 8. Oktober 1977. Sonderdruck aus den Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, wissenschaftlicher Teil. Basel 1977, S. 97–110, hier 105–109. Ann Shteir identifiziert zwar die lateinischen Beschreibungen in der vierten Auflage der Schweizerischen Gedichte in Hallers *Enumeratio*, aber geht nicht auf die Vorrede Hallers ein. Das Forschungsprogramm, das Haller in der Praefatio vorlegt, stellte er erstmals in seiner Göttinger Antrittsvorlesung 1736 zur Diskussion. Shteir: Haller's Botany (Anm. 18), S. 182–184.
- ³⁹ Haller: *Enumeratio* (1742; Anm. 18), Praefatio, § 6, S. 1. Francesco Petrarca: Die Besteigung des Mont Ventoux (*Familiarum rerum libri IV*, 1). Lateinisch-deutsch hg. von Kurt Steinmann. Stuttgart 1995.
- ⁴⁰ Ebd., § 12, S. 3. Belege zu den folgenden Zitaten in Klammern im Text.
- ⁴¹ Ähnlich vorsichtig äussert sich Haller auch in seiner Antrittsvorlesung «De methodico studio botanices absque praeceptore» (Göttingen 1736), § 2–3. Zum Dissens zwischen Haller und Linné s. Drouin/Lienhard: Botanik (Anm. 18) S. 202–205 und Zoller: Das Missverständnis (Anm. 38), S. 100–104.

